Forschungsfluchtverbund

Die habilitierte Germanistin und Unterfränkin **Friederike Schmöe**, der ich Respekt für ihren Mut zolle, hat einen Kriminalroman **Fliehganzleis** (Gmeiner) verfertigt, ohne zu Lebzeiten der ZDR (Zweite Deutsche Diktatur) die DDR je betreten zu haben. Auch Karl May hat derart über Indianer geschrieben. Doch Indianer lesen nicht, während Ex-Mitarbeiter des Unrechtsstaates einer verordneten Alphabetisierungskampagne ausgesetzt waren. So kann ich einschätzen, dass die Autorin willfährige Subjekte von Verben zu trennen weiß und das Krimi-Dichtungs-Gewerbe ordnungsgemäß handhabt. Wenn ihr Roman vor unterfränkischem Schloss oder an oberbayrischem Seeufer spielt, ist demokratischer Realismus angesagt. Doch sobald ihr Mord-Fall auf das blutgetränkte Territorium der DDR trifft, ist es, als referiere Hubertus Knabe vor Opferverbänden. Stets nutzen die handelnden Personen politisch korrekt die Fügung „SED-Staat“, während damals nach meiner Erinnerung „de Rehbubligg“, DDR oder Zone gesagt wurde.

Zur Story: Ghostwriterin Kea Laverde (nicht mit dem mitteldeutschen laweede = wackelig zu verwechseln) gerät beim Schreiben der Lebensgeschichte einer Gräfin tief in den Unrechtsstaat. Es gibt den Oberbösewicht und Exprofessor einer „SED-Kader-Hochschule für Recht und Verwaltung“, wo auch immer die gestanden haben könnte. Der macht Karriere, weil er ein Kind in den Tod treibt. Nicht trotz – weil. Denn er ist als Professor „Gruppenpionierleiter“. Seine Karriere wird beschleunigt, weil er einen oppositionellen Sohn hat. Nicht trotz – weil. Der Sohn wird in einem Schauprozess (!) zu „15 Jahren Stasi-Haft“ verurteilt. Das bringt die bösewichtige Karriere bis an die Pforte des Politbüros. Merke: In der DDR musste man nächste Angehörige im Knast haben, um ins Führungszentrum aufzusteigen. Heute ist dieser Kindermörder übrigens Mitglied der LINKEN und betrügt im Gebrauchtwagenhandel, was zwei Kommissaren Anlass zu politisch korrekten Dialogen über deutsche Verfassungsfeinde gibt.

In einem „Nachwort“ listet die Autorin ihre Internet-Quellen samt Datum der Einsichtnahme auf. Dennoch erfährt man nicht, woher sie weiß, dass 1951 ein gewis-

ser Walter Ulbricht Staatsratsvorsitzender der DDR war, wieso 1973 „Haare zu lang für einen ordentlichen Werktätigen“ waren – im Jahr der Weltfestspiele, als nach meiner politisch unkorrekten Erinnerung FDJ-Sekretäre quasi verpflichtet waren, eine Matte zu tragen. (Die ruhrdeutsche „Matte“ war auch in der DDR üblich für den „langen Männerhaarschopf“.) Man „spürt die Mutlosigkeit, die über allem liegt. Über dieser schmutzigen Stadt, dem zerstörten Umland.“ Kommunisten sagen für Kriegsverletzungen „eine Hand im Feld verloren“. Es soll damals „Niedrigoktan-Benzin“ gegeben haben, wahrscheinlich, weil „Gemisch“ oder „Zweitakt“ der SED-Internet-Zensur unterlag. Auch „Datschas“ gibt es, obwohl m. E. die Dinger auf DDR-deutsch Datschen hießen. Ein Ex-DDR-Ex-Polizist hingegen spricht 2009: „Heute nennt sich die Stadt am Horizont Swinoujscie. Sehr polnisch. Sehr fremd.“ Denn in der DDR hatte man offenbar „Swinemünde“ und „Breslau“ zu sagen.

Doch die Autorin muss im Internet auch gelesen haben, wie „freizügig eine verklemmte Gesellschaft“, also die DDR gewesen war. In Deutschland nämlich gibt es „erotische Belohnungen“, in der DDR hingegen ging es „scharf zur Sache“, wie uns „praline“ und „Super-Illu“ immer gern mitteilen.

Kurz, das Buch ist ein echter Krimi. Man sucht verzweifelt nach entlastenden Momenten. Doch die Sprache einer habilitierten Germanistin ist leis. Und nur der „Forschungsverbund SED-Staat“ kann sie höhören …